

Neues Deutschland (IV)

Sind wir ein Volk? 15 Jahre nach dem Mauerfall beschreiben SPIEGEL-Reporter Sein und Bewusstsein im Osten der Republik. Teil I der Serie (SPIEGEL Nr. 40) stellte die neuen

Länder als Ziel von Fernost-Touristen vor, Teil II (SPIEGEL Nr. 42) porträtierte das ostdeutsche Lieblingsblatt „Super Illu“, Teil III (SPIEGEL Nr. 44) die ungleichen Schwesterstädte Görlitz und Zgorzelec.



WIEDERAUFBAU

Kapitalistisch für Anfänger

Sangerhausen in Sachsen-Anhalt gilt als Hauptstadt der Arbeitslosen. Aber der Ort ist ein Labor, in dem die Zukunft Ostdeutschlands ausprobiert wird: Der Bürgermeister ist von der PDS, und der Chef des größten Unternehmens hat gerade den Sprung an die Börse gewagt. *Von Lothar Gorris*

Die Leute nennen sie Hohe Linde, es klingt zärtlich für einen dunkelbraunen Haufen Sondermüll. 40 Jahre lang haben sie für ein paar Kilo Kupfer tief unten in der Erde das Gestein weggesprengt, hochgeholt und aufgeschüttet. Jeden Monat wuchs die Halde ein Stückchen höher, dann wurde der Schacht stillgelegt. Die Halde ist jetzt 144 Meter hoch. Sie sieht aus wie ein Berg, der sich verlaufen hat.

Von dort oben hat man einen guten Blick auf Deutschland. Im Südwesten der Kyffhäuser, in dem Barbarossa schläft und seit Jahrhunderten wartet, dass das Reich zu neuer Einheit findet. Im Nordwesten der Harz und dann das ferne Land der Wessis. Im Osten Eisleben, die Stadt, in der Martin Luther geboren wurde und auch starb. Und unten, am Fuß der Halde, Sangerhausen, auch das ein deutscher Schicksalsort.

Sangerhausen, Hauptstadt der Arbeitslosen, immer wieder, immer noch.

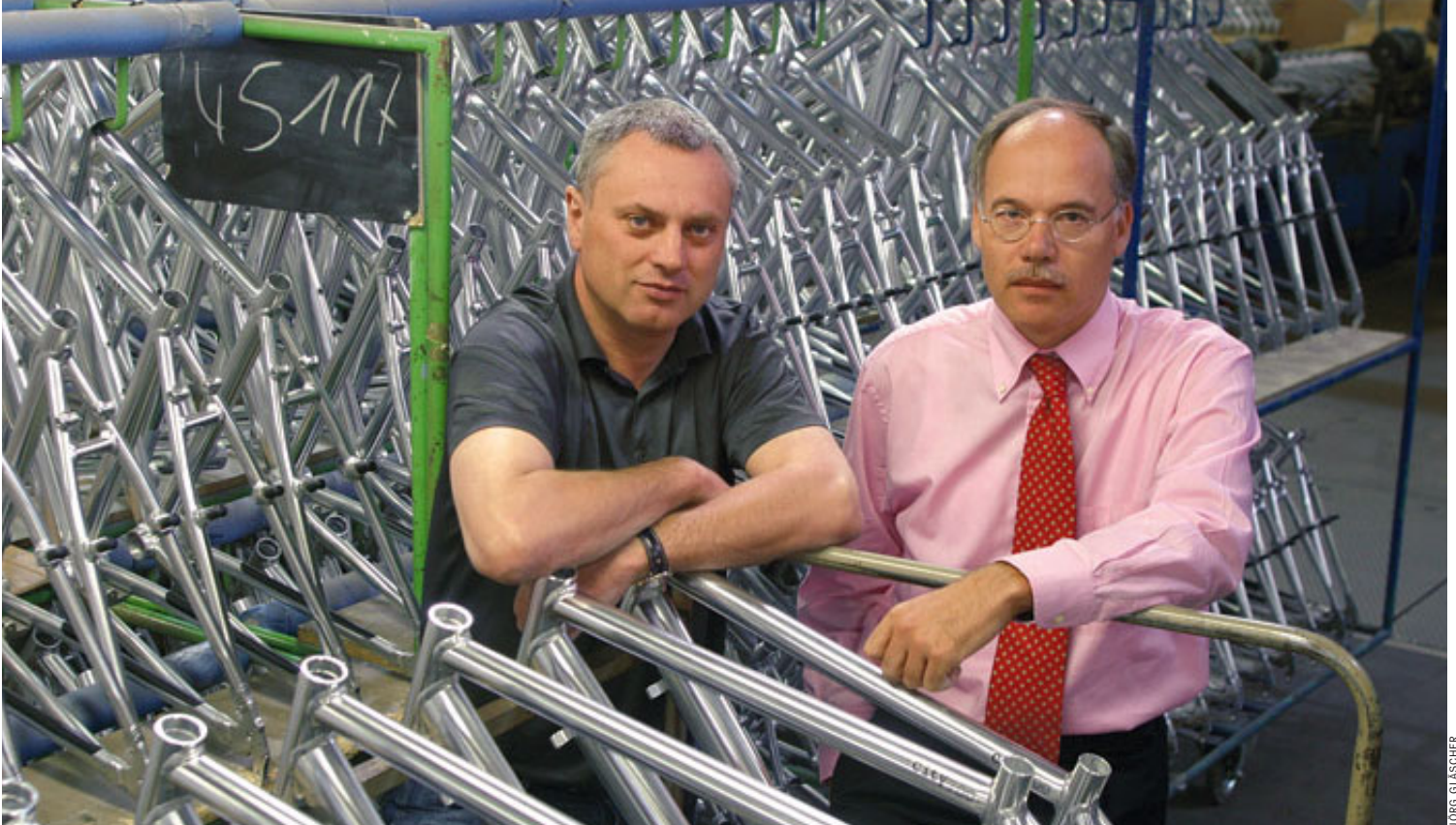
Der Blick hinunter in die Stadt ist wie der Blick in eine Märklin-Welt. Die Kirchen und die renovierten Stadthäuser leuchten weit und auch die frisch gemalten Straßenspeile. Abrissbagger nagen an den Plattenbauten, die die Stadt umzingeln. Im Westen ein weißer, lang gestreckter Bau, drei Stockwerke hoch, gut 100 Meter lang, kapitalistische Sachlichkeit statt sozialistischer Platte, die Agentur für Arbeit ist der modernste Neubau weit und breit. Früher haben sie in Sangerhausen sinnlos Berge aufgeschüttet, heute bauen sie Arbeitsämter.

Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, sieht man die zwei Hallen der Mitteldeutschen Fahrradwerke, davor schwere Trucks, die entladen werden. Auf einem Parkplatz, groß wie ein Fußballfeld, der Wagenpark der Mitarbeiter, gebrauchte Mittelklasse. Mit einem Fernglas könnte man von der Hohen Linde hineinschauen in das Chefbüro im ersten Stock, in dem Peter Wicht an seinem Schreibtisch sitzt, das Fenster im Rücken, die Welt am Ohr, China, Japan, Neckermann, Aldi, die Bank in München, die Berater in Wiesbaden, auf



Einkaufsstraße in Sangerhausen: 11 von 90 Läden stehen leer

JÖRG GLASCHER



JÖRG GLASCHER

Unternehmer Wicht, Lehmann: Ostseele, Westgeschöpf

dem Bildschirm die neuesten Kurse, vor der Tür ein ziemlich neuer BMW. In der stillen Märklin-Welt von Sangerhausen muss Peter Wicht sich fühlen wie aus einer anderen Galaxie.

Er ist Unternehmer, wohl der einzig richtige in dieser Stadt. Mehr als 400 Leute arbeiten für ihn, sie bauen 700 000 Fahrräder dieses Jahr. Seit dem 17. Mai ist seine Mifa an der Börse in Frankfurt notiert, der erste Börsengang seit zwei Jahren, seit dem Crash. Er kommt aus Thüringen, ein Ossi. Er müsste ein Held in Sangerhausen sein. Aber Sangerhausen versteht ihn nicht.

Gäste empfängt Wicht in einem Besprechungsraum im Erdgeschoss. Dort stehen ein großer Tisch und viele Fahrräder, ein paar hängen von der Decke, alles Muster für Kunden. Die Wände könnten mal gestrichen, die Möbel ausgewechselt werden. Er trägt Polohemd, Jeans, die grauen Haare kurz geschoren. Nichts in diesem Raum wirkt, als wollte es Eindruck schinden.

Wicht bietet Cappuccino aus der Tüte an und spricht Unternehmer-Deutsch. „Ich will nicht Fahrräder bauen, sondern Geld verdienen“, sagt er. Oder: „Es ist nicht gut fürs Betriebsklima, wenn man öffentlich macht, dass man mehr als 2000 Euro im Monat verdient.“ Manchmal streichelt er sich den Bauch, weil Aldi gerade 20 000 Fahrräder bestellt hat. Manchmal, wenn er lächelt, erinnern seine Augen an J.R., den bösen Bonzen aus dem Westfernsehen.

Ein Fahrrad besteht aus fast 60 Komponenten, sie kommen aus aller Welt, der Sattel aus Norditalien, die Federgabel aus Amerika, die Schaltung aus Osaka. Wichts Kampf ist es, sie zu kleinen Preisen einzukaufen, auf dem günstigsten Weg nach San-

gerhausen zu bringen und so schnell wie möglich zusammenzuschrauben. Am Anfang ist es nur ein dunkelgrauer Metallrahmen aus China, am Ende ein glitzernendes Hightech-Gerät. Es riecht nach Lack und Gummi in Wichts Halle, Rahmen, Felgen, Reifen, Sattel stapeln sich, an drei Fließbändern stehen je 30 Leute, die Endmontage, es ist das Zentrum der Fabrik. Über jedem Band hängt eine Zähluhr, die rot auf schwarz die fertigen Räder zählt. 330, 320, 300, so viele sind es an diesem Morgen, an guten Tagen schaffen sie 2000, sagt Wicht, er guckt oft auf seine Zähler. Sie sind der Maßstab seiner Welt.

Sein Gegner ist das große China. 60 Prozent aller Fahrräder werden dort produziert, Fahrradbau ist vor allem Handarbeit, und wenn Wicht gewinnen will gegen die Chinesen, muss er ständig schneller produzieren. 25 Euro, sagt er, kostet der Transport eines fertigen Fahrrads aus Fernost. 25 Euro, das ist die Spanne, die ihm im Kampf gegen die chinesischen Niedriglöhne bleibt. Das schafft er nur, wenn er ständig aufs Tempo drückt, rationalisiert, modernisiert. Zum Beispiel, in dem er den kompliziertesten Arbeitsgang beim Fahrradbau vereinfacht: Normalerweise schrauben kleine Roboter 4 der insgesamt 36 Speichen gleichzeitig fest und arbeiten sich so durch ein Rad; festziehen, messen, nachziehen, das kann zwei, drei Minuten dauern pro Felge. Wicht hat sich eine Maschine bauen lassen, die alle 36 Speichen gleichzeitig anzieht. So was haben die Chinesen nicht. „Mein blaues Wunder“, sagt er und streichelt sich den Bauch. Wicht kämpft eine deutsche Schlacht, von der eigentlich niemand glaubt, dass man sie gewinnen kann.

Er macht auch das nahe liegende. 7,50 Euro in der Stunde, sagt er, zahlt er seinen Arbeitern. Er ist nicht organisiert im Arbeitgeberverband, Tarifverträge gelten nicht für ihn. Die Mifa hat keinen Betriebsrat, keine Mitbestimmung, und beim Börsengang bekamen die Mitarbeiter auch keine günstigen Aktienpakete.

Manchmal kommt Dieter Kupfernagel vorbei. Er ist der Bürgermeister von Sangerhausen. Als sie ihn vor acht Jahren wählten, war er der zweite PDS-Oberbürgermeister überhaupt im Osten. Meistens hat der Bürgermeister irgendeine Delegation dabei. Beim letzten Mal waren es Palästinenser. Er war mit einer Gruppe von Landtagsabgeordneten in Israel gewesen auf der Suche nach Investoren. Israel, das klang ganz viel versprechend, sie sind dann in einer palästinensischen Siedlung gelandet. Bustan al-Mardsch und Sangerhausen planen jetzt eine Städtepartnerschaft, eine Freundschaft der Hoffnungslosen. Wicht hat seinen Produktionsleiter die Führung machen lassen, der hat dem Bürgermeister und den Besuchern gezeigt, worauf es wirklich ankommt: auf die roten Zahlen über den Fließbändern.

Kupfernagel und Wicht begegnen sich nur selten. Der Unternehmer tritt nicht als Sponsor oder Gönner auf, er verschenkt höchstens mal ein Fahrrad. „Das ist einer“, sagt Kupfernagel, „der knallhart weiß, was notwendig ist.“ Und dann spricht der Bürgermeister von Manchester-Methoden bei Unternehmern im Osten, die immer nur Dollar-Zeichen in den Augen haben. Wicht und Kupfernagel, das ist ein bisschen wie Don Camillo und Peppone auf Ostdeutsch, sie können nicht miteinander, aber sie müssen, der Unternehmer und der Kommu-



Arbeiter am Fließband bei der Mifa: Schneller sein als die Chinesen

nist, in diesem Labor, in dem die Zukunft Ostdeutschlands ausprobiert wird.

Kupfernagels Rathaus ist aus dem 15. Jahrhundert, der Sandstein ist fast schwarz inzwischen. Sie haben gerade die Räume im ersten Stock renoviert für 5000 Euro, neue Farbe an den Wänden, neue Auslegware, den Boden haben Handwerker gelegt, der Rest war Eigenarbeit. Mehr Geld war nicht da. Im Konferenzraum hängt der Bebauungsplan an der Wand, auf einem Sideboard liegt das Goldene Buch der Stadt. Kupferragel ist während seiner Ausbildung zum Schweißer in die SED eingetreten, das ist lange her. Er ist jetzt 59 Jahre alt, trägt Sakko, Stoffhose, Brille. Er hat einen mächtigen Bauch und einen noch mächtigeren Bariton. Man hört ihm gern zu.

Seine Wahl damals war eine Sensation, seine Zahlen heute sind eine Katastrophe: Die Arbeitslosigkeit liegt bei fast 24 Prozent, nur Neubrandenburg hat manchmal mehr. 10 000 Einwohner sind der Stadt in den vergangenen 15 Jahren verloren gegangen. Und im Verwaltungsetat fehlen 4,6 Millionen Euro. In der DDR war Sangerhausen eine boomende Bergarbeiterstadt. 6000 Kumpel arbeiteten in den Schächten, sie holten vor allem Kupfer aus der Erde, aber die Schicht Kupferschiefer war dünn, ganze 20 Zentimeter, das machte die Schächte lang und teuer. Die Einnahmen trugen nur zehn Prozent der Kosten. Überall auf dem Weltmarkt wäre das Kupfer billiger gewesen, aber die DDR wollte unabhängig sein vom kapitalistischen Ausland. Nach der Stilllegung haben die Sangerhausener die Halde zum Denkmal erklärt, es war ein harter Kampf.

Ist die Halde nicht auch ein Denkmal für eine untergegangene Idee, Herr Bürgermeister?

„Das war das reinste Kupfer der Welt“, sagt er. Er klingt, als ob man sein ganzes

Leben in Frage stellen würde. Er war Lehrer für Deutsch und Staatskunde, Schulleiter in einem der Plattenbauviertel, aber am liebsten wäre er Sänger geworden. Den Auftritt liebt er immer noch, einmal im Jahr bei einer Spenden-Gala für die Vereine. Er singt Operetten oder rezitiert, Tucholsky oder Manfred Krugs Nummer mit der Kuh im Propeller, im Osten kennt die jeder. Gut möglich, dass er früher mal ein richtiger Sozialist war.

Wahrscheinlich war er es nur bis kurz nach seiner Wahl. Es ging um die Maschinenfabrik Sangerhausen, ehemals zweitgrößter Arbeitgeber. Ein Unternehmer aus Südtirol hatte den Betrieb 1991 für 30 Mark von der Treuhand gekauft und in den Konkurs geführt. Er ist 1994 wegen Betrugs ver-

Wicht macht sich de facto strafbar, sagt die Dame von der IG Metall, ihre Empörung klingt routiniert.

haftet worden, im Aufsichtsrat saß auch Max Strauß, 260 Millionen Mark wollten die Gläubiger. Es ging auch um 1000 Jobs.

Kupferragel sitzt in seinem Renaissance-Rathaus, in der Ecke die stolze Fahne Sangerhausens, aber wenn er von damals erzählt, knetet er noch heute seine Hände.

Kaum war Kupferragel im Amt, kam das endgültige Aus für die Fabrik, das gesamte Inventar sollte versteigert werden. Am Tag der Versteigerung versperrten die Arbeiter die Zufahrt zur Fabrik. Die Polizei war in Stellung mit schwerem Gefährt, und mittendrin Kupferragel, der Sozialist, am Telefon den Innenminister und vor sich die Demonstranten, die ihm zuriefen: „Auf welcher Seite stehst du, Bürgermeister?“ Er entschied sich für die Auktion und gegen seine Wähler. Es war ein Verrat. Er hat die

Käufer durch einen anderen Eingang auf das Gelände geschleust. Aber er hat auch Schlimmeres verhindert, die Stimmung war aufgeheizt, es war so etwas wie ein letztes Zucken der DDR.

Nun sitzt die NPD im Stadtrat. 11 von 90 Ladenlokalen im Zentrum stehen leer. Die Fußgängerzone heißt inzwischen Ho-Tschiminh-Pfad, weil Vietnamesen in ein paar Pleiteläden Obst, Kleidung oder Nudelsuppen verkaufen. 100 Arbeitslose haben gerade ihre Ein-Euro-Jobs begonnen, Sangerhausens Grün ist jetzt sehr gepflegt.

Sogar das Büro der IG Metall ist nur noch jeden zweiten Dienstag von 14 bis 17 Uhr besetzt. Almut Kapper-Leibe sitzt dann da und hofft, dass jemand kommt und auspackt über die Zustände bei der Mifa. Material sammeln, nennt die Gewerkschafterin das. Sie sagt, dass es 1998 mal den Vorstoß gab, einen Betriebsrat zu wählen, seitdem sei da verbrannte Erde. Sehr viel Material scheint bisher nicht zusammengekommen zu sein. Sie glaubt, dass die Mifa-Arbeiter sich nicht trauen, sie weiß nur, dass der Herr Wicht nicht sieben sondern fünf Euro die Stunde zahle und dass er sich ihrer Meinung nach de facto strafbar mache. Die Empörung klingt routiniert, fast wie ein Alibi. Und dann erwähnt sie, dass das Unternehmen seit 1998 „kuriöserweise“ gewachsen sei.

Kuriöserweise?

„Na ja, weil die Chinesen doch den Weltmarkt beherrschen.“ Sogar die IG Metall scheint das Vertrauen in den Standort Sangerhausen verloren zu haben.

Im Mai hat Sangerhausen 800 Jahre Stadtrecht gefeiert. Kupferragel bekam eine Bürgermeisterkette geschenkt, 37 Silbermünzen, privat finanziert von den Damen und Herren im Rat. Und es gab ein Mittelalterfest in der Altstadt: Ritterspiele, Kostüme, Ablasshandel, viel Mammut-

Bier, vor allem das. Und während Sangerhausen den Rausch vom Wochenende ausschließte, ist Peter Wicht am Montagmorgen um kurz nach vier zu Hause mit dem Auto nach Frankfurt aufgebrochen.

Es war ein besonderer Morgen, die Sonne schien, der erste richtige Frühlingstag, es war der Tag, an dem Peter Wicht seine Mifa an die Börse brachte. Auf der Galerie die Fernsteams von N-tv, ZDF, N24, Sat.1, unten auf dem Parkett die Händler, der erste Börsengang seit zwei Jahren, sie alle übten sich in einem fast vergessenen Ritual. Wicht trug einen schwarzen Anzug und eine orangefarbene Krawatte, er hatte die Hände in den Hosentaschen. 1,5 Millionen Aktien waren platziert worden, 24 000 wurden in der ersten Viertelstunde gehandelt, es gab Interesse, der Kurs stieg um ein paar Cent. Wenn Wicht nicht vorher schon ein reicher Mann gewesen war, dann war er es jetzt: 14 Millionen kamen beim Börsengang zusammen, rund 9 Millionen davon als frisches Kapital für die Mifa, den Rest haben sich Wicht und sein Partner geteilt. Ein großer Tag. In einem Nebenraum, oben auf der Galerie, schenkten Hostessen Sekt aus, weiße Wände, indirektes Neonlicht, Stehtische, an der Seite hingen große Flachbildschirme. Wicht hielt eine Ansprache, vor ihm Banker, Börsianer, die Berater aus Wiesbaden, Frauen, Männer, alle in Schwarz.

Schönen Dank, Michael, sagte Wicht. Michael Lehmann ist sein Partner, seit mehr als 14 Jahren. Der Dank klang fast kühl, wahrscheinlich war es Unbeholfenheit. Er knöpfte sich das Jackett zu, es war ihm peinlich. Sie sagen ihm immer, dass er es zu knöpfen soll, wenn er im Fernsehen auftritt. Sie haben ihn auch gefragt, ob er vielleicht eine Runde mit dem Fahrrad auf dem Parkett der Börse drehen wolle, ein bisschen Show



JÖRG GLASCHER

Bürgermeister Kupfernagel

„Auf welcher Seite stehst du?“

für die „Tagesschau“. Vor vier Jahren noch sind die Chefs der New Economy draußen auf dem Börsenplatz im Rennwagen vorgefahren. Wicht hat abgelehnt, natürlich. „Das ist doch alles Spinnerei“, sagt er. Später setzten sie sich noch in die Sonne, in ein Straßencafé, keine Party, kein Sterne-Restaurant, am Nachmittag noch ein paar Termine und dann zurück nach Sangerhausen.

Es war ein großer Tag für Wicht und Lehmann, aber es war schon der zweite große Tag in ihrem Unternehmerleben. Vor vier Jahren haben sie ihre Computerfirma Hyrican an die Börse gebracht. Im Prinzip macht die Hyrican das Gleiche wie die Mifa: Sie kauft Teile aus aller Welt und lässt sie im Niedriglohngebiet Ostdeutschland zusammenbauen. Es ist ihr Trick, er scheint zu funktionieren.

Wicht, Jahrgang '55, und Lehmann, Jahrgang '58, hatten sich schon im Januar

1990 kennen gelernt, bei Matuschka in West-Berlin, einem großen Finanzdienstleister, die Mauer war gerade gefallen. Wicht machte ein Praktikum. Er hatte vor der Wende bei Robotron als Produktionsleiter gearbeitet. Er hat nicht lange gezögert. Zwei Salami, ein großes Brot, einen dieser gestreiften Ostanzüge, so kam er an im Westen. Er war ein Exot, niemand in der smarten Welt der Unternehmensberater und Finanzexperten kannte damals schon einen echten Ossi.

Lehmann ist ein typisches Westgeschöpf, Bankkaufmann, MBA in New York, fünf Jahre bei einer Schweizer Beratungsfirma. Sie beschlossen, Computer für den Osten zu bauen. Wicht konnte sich aus: Wer konnte es besser wissen als er, wie schlecht die Robotron-Kisten wirklich waren? „Wir haben hohe persönliche Bürgschaften übernommen und jeden Tag 18 Stunden gearbeitet“, sagt Wicht. „Wir haben uns in die Hosen gemacht vor Angst.“

Heute produziert Hyrican mit 60 Leuten unter Lehmanns Führung jährlich 150 000 Computer. Robotron brauchte 13 000 Mitarbeiter für 100 000 Drucker und 20 000 PC. Vier Jahre nach dem Börsengang liegt die Aktie trotz rauer Zeiten knapp unter dem

Der Kommunist und der Bürgermeister – das ist fast wie Don Camillo und Peppone auf Ostdeutsch.

Ausgabekurs. Lehmann, der Stratege, und Wicht, der Ingenieur und Experte für Ostmentalität, sie passen perfekt. Lehmann lebt in Erfurt. „Ich bin längst ein Ossi“, sagt er.

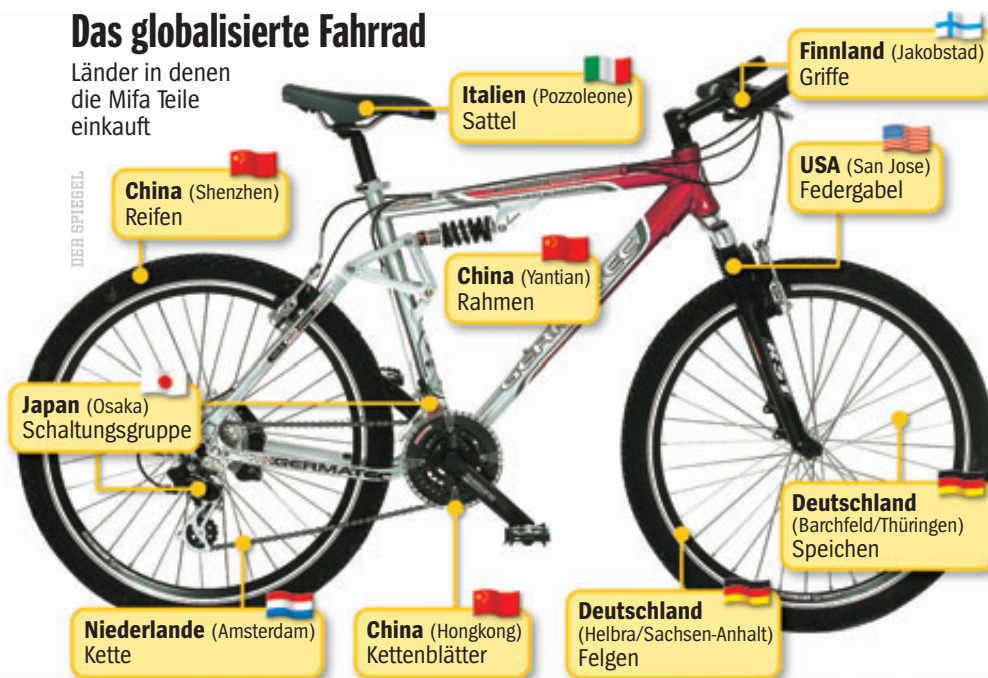
Lehmann und Wicht sind die einzige Hoffnung für den sozialistischen Bürgermeister. Wicht hatte kurz vor der Wahl des Bürgermeisters die Mifa gekauft, sie war in der DDR die größte Fahrradfabrik gewesen. Sie hatte 1200 Beschäftigte und wurde nach der Wende von zwei Schweizern, ehemalige Berater der Treuhand, für eine Mark gekauft. Die beiden kassierten Subventionen, und als die Firma in den Konkurs ging, waren noch 45 Leute übrig geblieben.

Wicht hatte schon 1993 angefangen, neben Computern auch Fahrräder zu bauen, inspiriert von den Erzählungen chinesischer Manager über die Gewinnspannen der Fahrradfabriken in Shenzhen oder Shanghai. Er hatte keine Ahnung und keine Kontakte. Die Telefonnummern möglicher Lieferanten besorgte er sich bei einem Aufenthalt in Taipeh aus dem Branchenbuch. Zu Hause ließ er probeweise ein Fahrrad zusammenschrauben. Theoretisch, hatte sich Wicht ausgerechnet, hätte ein Monteur pro Tag drei Räder schaffen müssen. „An dem ersten Fahrrad“, sagt Wicht, „haben wir fünf Tage lang gesessen.“

Als Wicht die Mifa für 750 000 Mark kaufte, baute er schon 20 000 Fahrräder im Jahr. Er bekam eine Bürgschaft vom Wirtschaftsministerium in Magdeburg, musste

Das globalisierte Fahrrad

Länder in denen die Mifa Teile einkauft





Unternehmer Wicht (2. v. r.) in der Frankfurter Börse*: In Sangerhausen schlief man noch den Rausch aus

sich aber verpflichten, alle 45 Mitarbeiter zu halten. Die Produktion ruhte, in der Montagehalle waren zwei Fließbänder, das Einzige, was noch funktionierte.

Eigentlich müsste Kupfernagel sich jeden Tag bei Wicht bedanken und ihn fragen, was er noch für ihn tun kann. In Kupfernagels Reich ist das Krankenhaus der größte Arbeitgeber, die Mifa der zweitgrößte, dann kommen Stadtverwaltung, Kreisverwaltung, der Träger für die ABM-Maßnahmen und das Arbeitsamt. In diesem Reich verdient nur einer das Geld. Es ist ein Reich, in dem der Politiker den Unternehmer braucht und nicht umgekehrt.

Bürgermeister, sind Sie noch Sozialist?

„Vom Gefühl her ja“, sagt Kupfernagel. „Aber ich werde nie mehr Parteisoldat sein.“ Er hat sich versöhnt mit Wicht, mit den Manchester-Methoden und auch damit, dass sich der Unternehmer nur für seine Firma interessiert, aber nicht für die Probleme des Bürgermeisters. „Wicht ist kein Unmensch“, sagt er, „irgendwann wird sich das alles für seine Mitarbeiter auszahlen. Außerdem: Er zahlt Gewerbesteuer.“

Seit Mai gibt es nun eine neue Zahl in Kupfernagels Bürgermeisterleben, die genauso wichtig ist wie Arbeitslosenquote, Einwohnerzahl oder Haushaltsloch: Es ist der Aktienkurs der Mifa, und auch der kann ziemlich schlechte Laune machen. Am ersten Tag des Börsengang stieg die Aktie auf fast 10 Euro, aber schon im August waren es nur 6,25 Euro. In drei Monaten hatte Wichts Firma ein Drittel ihres Börsenwerts verloren, obwohl der Umsatz wie versprochen stieg und wohl fünf Millionen Euro Gewinn zu erwarten sind.

Peter Wicht sitzt in seinem Besprechungsraum. Der Raum ist nur noch halb

so groß, er hat ihn vor ein paar Wochen teilen lassen, jetzt sind die Fahrräder in einem Raum, der Tisch im anderen. Er bemüht sich um Gelassenheit. „Da steigern wir unseren Umsatz um 30 Prozent, und was passiert? Der Kurs fällt unter sieben Euro.“ Er fühlt sich ungerecht beurteilt. Sein Unternehmen ist auf Gewinn ausgerichtet und nicht auf die Phantasien potenzieller Investoren. Er hat keinen Finanzvorstand, keine Presseabteilung, keinen Fuhrpark. Die Möbel in seinem Büro hat er bei der AOK ersteigert. Zum Mittagessen rollen Nachbarn kleine Schiebewagen herein, auf denen sie Kaffee, Brötchen und Pizza anbieten. In der Pause sitzen die Arbeiter draußen auf dem Hof auf Kisten und Paletten und essen und rauchen. So wird es bei der Mifa auch vor 80 Jahren ausgese-

Sie sagen ihm immer, er soll sich fürs Fernsehen das Jackett zuknöpfen – er vergisst es jedes Mal.

hen haben. Wicht führt ein schlankes Unternehmen, es ist fast magersüchtig.

Und das Erfolgsgeheimnis? Schlank sein? Kalt sein wie ein Manchester-Kapitalist? Schneller sein als der Chinese? Das alles hilft. Aber man muss wohl selbst ein Ossi sein, um Leute zu motivieren, die 40 Jahre lang gelernt hatten, Geld und Reichtum abzulehnen. Wahrscheinlich ist einer wie Wicht die neue Avantgarde in diesem Land.

Er erzählt, wie er nach der Wende nach Berlin ging, um reich zu werden. Dann kamen, sagt er, viele Jahre der Angst, in denen er sich fragte, ob das Risiko nicht

höher ist als die Erfolgsaussichten.

Das Dumme ist: Die Angst steigt mit dem Umsatz. Und fällt der Kurs, dann kommen sie alle: Die Banken und Investoren sowieso, und die Schutzgemeinschaft der Kapitalanleger beklagt angebliche Unsauberkeiten beim Börsengang und Mausechelen zwischen den beiden Firmen von Lehmann und Wicht. Und die „Mitteldeutsche Zeitung“ meldet, dass die Mifa 80 Leute entlässt. Plötzlich ist ganz schön was los – auch wenn in Wahrheit nicht viel passiert ist, außer, dass 80 Zeitverträge ausgelaufen waren, wie jedes Jahr im Herbst, wenn die Leute keine Fahrräder mehr kaufen.

Deswegen hat Wicht auch wieder professionelle Beratung. Es sind junge Burschen aus Wiesbaden, sie tragen teure Anzüge, ein Besuch in

Sangerhausen ist für sie eine Art Abenteuertrip. Die Firma heißt Cometis AG, sie hat ihm schon beim Börsengang geholfen. Wicht glaubte dann, ohne sie klarzukommen. Sie sind teuer, aber es musste sein. Ihren Job für Peter Wicht nennen sie Investor Relations, das bedeutet, dass sie ihm nun helfen, mit den Anlegern, den Banken und den Medien zu kommunizieren. Es ist ein weiter Weg von Sangerhausen nach Wiesbaden.

Jetzt erfährt die Börsenwelt, dass die Mifa einen neuen Vertriebsexperten hat, mit dem sie die Expansion nach Europa vorantreiben will. Oder dass Wicht aus der Konkursmasse eines Mitbewerbers eine gebrauchte Lackiererei erstanden hat. Das klingt manchmal wie Börse für Anfänger, aber geschadet hat das alles nicht.

2004 wird die Mifa 20 Prozent mehr Umsatz haben und 20 Prozent mehr verdienen als im Jahr zuvor. Und der Kurs hat wieder die neun Euro erreicht.

Und woran liegt es wirklich, Herr Wicht?

„Ich habe keine Ahnung.“

Auch aus dem Besprechungsraum der Mifa sieht man die Hohe Linde, diesen Haufen Sondermüll. Zu viel Schwermetalle, zu viel Salze, das Gestein müsste getrennt, das Salz herausgefiltert werden, um die Halde abzubauen und zu recyceln. Es gibt niemanden, der das bezahlen würde. 100 Jahre soll es dauern, bis die Halde zu Natur geworden ist.

Was man nicht sieht von hier unten: Im Osthang, geschützt vorm kalten Westwind, hat sich eine erste Birke hingesetzt. Sie ist 1,50 Meter hoch, ganz klein, ganz zart.

Nächste Folge:

Angela Merkels Schulklasse – und was aus den Mitschülern geworden ist.

* Bei der Feier zum Börsengang am 17. Mai.